

25. Sonntag Lesejahr A / 2023

Evangelium: Matthäus 20, 1-16 (Die Arbeiter im Weinberg)

Liebe Schwestern und Brüder!

Seit einigen Jahren beschäftigen sich Wissenschaftler damit, systematisch ein „Geräusche-Archiv“ aufzubauen, für die Nachwelt. Sie bauen die Sammlung aussterbender Geräusche auf: z.B. das Surren einer Wählscheibe am Telefon oder das Klacken der Tasten eines Kassettenrecorders. – Und immer wieder, am jährlichen „Tag der deutschen Sprache“, verwenden Zeitungen ganz bewusst Worte (und markieren sie durch eine herausgehobene Schrift), die ebenfalls bald nicht mehr im Gebrauch sein werden: z.B. die Worte „töricht“ oder „hurtig“.

Manchmal schmunzeln wir über solche Erinnerungen, denken zurück an vergangene Zeiten. Ein Stück Nostalgie. „Du Frechdachs“, ebenfalls so ein Schätzchen ...

Auch die Bibel hält manchmal solche Schätzchen bereit: Worte, die kein Mensch mehr im Alltag verwendet, die oft nur noch wenige verstehen. Ist aber so schön vertraut: dass Maria „gebendeit“ ist; oder das Gleichnis von den „törichten“ Jungfrauen – und eben auch die „murrenden“ Arbeiter. Ganz selten sagt man zwar noch „mürrisch“, aber kein Mensch gebraucht noch das Wort „murren“.

Die Situation allerdings, in der im heutigen Evangelium von den murrenden Arbeitern die Rede ist – die ist dem heutigen Menschen sehr wohl vertraut! Oder zumindest können wir den Ärger nachvollziehen, der sich da Luft macht. „Wie können wir, die wir den ganzen Tag malocht haben, mit denen gleichgestellt werden, die erst ganz spät kamen! Das ist doch voll ungerecht!“

Da lebt der heutige Mensch in einer Spannung: *Einerseits* gibt es auf gesellschaftlicher und politischer Ebene alle möglichen Bestrebungen nach Chancengleichheit und Gleichstellung, nach Frühförderung und Inklusion – wo mitunter Ungleiches mit aller Anstrengung gleichgestellt werden soll (manchmal zurecht, manchmal ohne Sinn und Verstand).

Und *andererseits* sind wir heutige Menschen mehr denn je hellwach, wenn jemand anderes bevorzugt wird, wenn es einem anderen zu leicht gemacht wird. Das durchzieht alle Bereiche unseres Lebens: „Wir mühen uns ab, und anderen wir es hinterhergeworfen.“

Da können Menschen richtig giftig werden, weil sie sich selbst mit anderen vergleichen und dann sich plötzlich nicht mehr angemessen wahrgenommen und „gewertschätzt“ fühlen. Weil sie sich mit anderen vergleichen und sich in eine Anspruchs- und Erwartungshaltung hineinsteigern und dann enttäuscht und empört sind, wenn andere da nicht mitgehen.

Wie die murrenden Arbeiter im Evangelium. Jesus (bzw. der Gutsherr) lässt sich auf diese inszenierte Empörung nicht ein. „Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht.“ Aber du tust *mir* Unrecht, weil *du* neidisch bist und *ich* großzügig bin. Du verdrehst alles, weil du weit entfernt bist, meine Maßstäbe von Gerechtigkeit zu begreifen.

Irgendwie können einem die murrenden Arbeiter auch leidtun. „Wenn das so ist, dann kann man ja alles Mühen und Ausgleich und Gerechtigkeit, um Lohngerechtigkeit abtun. Dann kann man ja alles schönreden.“ – Kann man *nicht*, meint Jesus. Denn die murrenden Arbeiter kommen ja nicht zu kurz. Sie erhalten jene Zuwendung, die doch im Einverständnis erzielt wurde. Nur durch das Schielen auf andere und indem sie sich zum Maß aller Dinge machen – erst dadurch werden sie unruhig und rebellieren.

Diese Tendenz ist nicht nur in der bösen Welt da draußen. Dieses Haifischbecken gibt es auch innerhalb der Familie, unter Schulkameraden, in der Kirchengemeinde. Ein Anspruchsdenken, ein Argwohn, der nur sich selbst im Blick hat. Der ständig wittert, dass man zu kurz kommt. Nach dem Motto: Dann mache ich gar nichts mehr. Und wenn man fragt: Was genau vermisst du denn? Wo werden dir Dinge und Zuwendung vorenthalten?

Die gute Nachricht des heutigen Evangeliums, die Frohe Botschaft für jede christliche Gemeinde: Der Herr ruft uns in seinen Weinberg! Und eine ganz eigene Tragik im Evangelium ist ja, dass die Männer der letzten Stunde sagen müssen: „Niemand hat uns angeworben!“ Niemand hat uns für wert befunden, mitzutun. Von wegen „Willkommenskultur“! Wie auch, wenn man lieber murren ...

Wir dürfen mitwirken. Es ist nicht die Rede, dass wir Zuschauer sind, selbsternannte Jury, den Daumen rauf oder den Daumen runter nehmen – je nachdem was ihnen geboten wird. Die Rede ist von der *Mühe* im Weinberg: davon, dass Gott uns zutraut, uns zu engagieren, Kreativität walten zu lassen, uns reinzuhängen, dass die Ernte eingebracht wird.

Wo mühe ich mich als Christ? Wo nehme ich Anstrengungen in Kauf im Weinberg Gottes, also fürs große Ganze? – Und positiv: Wo empfinde ich Schaffensfreude und Tatkraft in der Gemeinschaft der Kirche? Nicht dass ich nostalgisch zurückdenke, nicht dass ich mich im Vergleich mit anderen überlegen fühle. Sondern in meiner Beziehung zu Gott! So wie wir in der (ersten) Lesung hörten: „Sucht den Herrn, solange er sich finden lässt, ruft ihn an, solange er nahe ist.“

Ich bete darum, dass neben unserer Kraft, die wir in Kirche und Gesellschaft in das Murren investieren, die Leidenschaft, mit der wir „Gott rufen“, am Ende nicht ganz so mickrig dasteht. (Denn Murren und Rufen ist nicht dasselbe.) Dass das Schielen auf angebliche Benachteiligungen nicht die „Suche nach dem Herrn“ völlig in den Hintergrund rückt. (Denn Schielen und Suchen ist nicht dasselbe.)

Gott denkt groß von uns und traut uns zu, dass wir unser Herz weit machen. Dass wir ausschwirren in den Weinberg und (um im Bild zu bleiben) mithelfen, dass ein guter Tropfen die Menschen erfreut. Denn der Wein hat den einzigen Sinn, unseren mürrischen Gedanken auf die Sprünge zu helfen.

Amen.